



Widerhall

EIN ESSAY VON THE.GOTH.TEACHER

In den hohen Korridoren eines Gebäudes, das ich nicht kenne, hallen meine Schritte unnatürlich laut. Steinerne Bögen begleiten meinen Weg, der Blick hinaus in eine festgefrorene Mondlichtszenerie erlaubt ein wenig Licht. Meine Glieder sind angespannt und, ohne es zu wollen, werfe ich immer wieder Blicke über meine Schulter zurück. Die kalte Nässe nistet sich in mir ein, vergeblich ziehe ich meinen Mantel enger um meinen Körper. In der Ferne höre ich einen sehnsuchtsvollen Schrei. Ich folge ihm.

Shadows on the sea

The siren calls to me

Ah – the echo^[1]

Die Sirenen rufen nach mir, auch wenn ihr Lied nicht mir gilt, so zieht es mich doch in seinen Bann. Ich bin weder Orpheus noch Odysseus, aber das Lied, dem ich heute unter dem Licht eines fahlen Mondes (*under the pale moon*) lausche, trägt Caitlins Stimme und ich kann mich von seiner Faszination nicht lösen – verliere den Willen mit jeder Note, dies zu tun. Durch die grauen Fenster sehe ich den Mond, ich gebe mich einen Moment seinem Licht hin, das mir so viel lieber als das Sonnenlicht ist. Das Lied hallt von den steinernen Wänden wider und erfüllt mich.

Der Sirenen Schicksal ähnelt dem vieler weiblichen Figuren im Verlaufe der Jahrtausende. Die Sexualisierung auch der Sirenen zieht sich von Goethe, der den Fischer ins Verderben sinken lässt^[2], als er der Flussnymphe begegnet, hin zu Herbert James Drapers Leinwand, auf der Odysseus dem Angriff nackter Sirenen ausgesetzt ist. Ob antike Künstler:innen oder zeitgenössische Kunstschafter:innen, sie alle erliegen der dunkeldüsteren Eleganz dieser Wesen. Verführung und Verderben, das sind die Wege, auf die der Ruf der Sirene uns führt. Dabei war ihre Bestimmung die Suche nach der Göttin Persephone, der dem Licht verlorenen Göttin.

Das lyrische Ich aber führt insbesondere sich selbst ins Herz des ureigenen Abgrunds. In einem Interview^[3] sagt Caitlin, dass es die Dämonen in ihr selbst sind, denen sie entfliehen will in diesem Stück. Wie das aber so ist mit dem Ruf der Sirenen, ihm zu entfliehen, ist eine schwierige Angelegenheit. Und so bleibt dem lyrischen Ich wenig übrig, als selbst dem Licht hin ins Jenseits zu fliehen:

Chained to digging my own grave

I took a little piece of dirt to celebrate:

Six feet under I called for you.

Verwoben in diesen Versen erscheinen auch die Gespräche, die Odysseus auf seiner langen und wenig linearen Reise nach Hause am Rande des Hades führt. Dort trifft er unter anderem

auf die Schatten jener, die er einst liebte oder denen er nahestand. Seine Reise aber galt immer Penelope, nach der er auch in dieser Situation rief.

Anders aber als Odysseus gibt das lyrische Ich den Ruf nach Hause auf: *All tied up, no reason to escape/I gave up on calling home*. Odysseus lässt sich an den Mast des Schiffes ketten, um nach Hause zurückzukehren, das lyrische Ich sieht zwar keinen Grund, den Fesseln zu entfliehen, gibt es aber gleichzeitig auf, in die Sicherheit zurückkehren zu wollen.

Insgesamt zeichnet das Stück eine ungemein düstere Stimmung, auch wenn es klanglich mehr nach tiefster Sehnsucht und Freude denn nach Resignation klingt.

*I feel numb and I feel cold
Sell myself until I'm never alone*

Es ist eine Kälte um mich herum, als ich ins Innere des dunklen Gebäudes vordringe. Das Licht des Mondes, das mich Momente zuvor noch angeleitet hat, verschwindet hinter Stein. Kälte kriecht in mein Inneres, umschlingt mich, zieht mich unnachgiebig weiter. Das Gemäuer riecht modrig, ein Geruch nach Tang raubt mir die Möglichkeit, tief und regelmässig zu atmen. In meiner eigenen Verdammnis wähne ich mich, fühle die Kälte in meinem Innern.

Die zwei Verse hallen im mir nach und ich überlege, wann wir selbst uns verkaufen. Eine Antwort liegt auf der Hand: In den Sozialen Medien hinterlassen wir tagtäglich Spuren, um gehört, um gesehen zu werden. Wir verkaufen unsere Inhalte an ein oft gesichtsloses Meer aus Menschen, die wir nicht kennen. Wir verkaufen unsere Lebenszeit, um die Welten aus schönem Schein betrachten zu dürfen. In immer kleineren Dosen konsumieren wir das Dopamin, das unsere Körper beim Betrachten uns wohlfeiler Mikrovideos ausschüttet. Wir brauchen mehr und immer mehr, bis wir uns schliesslich an der Überdosis kollektiv zugrunde richten.

Wir verkaufen uns aber auch, indem wir vergessen, wer wir eigentlich sind. Wir passen uns an, imitieren andere – nur, um dazuzugehören. Der Preis ist hoch: Wir versinken gemeinsam mit Goethes Fischer in den Wogen einer Uniformität, die uns grausam und langsam erstickt und sterben lässt. Die Folgen sind Kälte und Gefühllosigkeit. Denke ich diese Welt weiter, so werden wir nunmehr zu Wesen ohne Empathie, ohne Möglichkeit zu fühlendem Handeln. Wir verlieren unsere Menschlichkeit. So sagt Brandon Ashley im Rahmen des digitalen Booklets zum Album «Purple Pain» Folgendes^[4]: „Because in the end we are all stranded children in this world and we all try to gamble for happiness, in the end we all lose everything and this is the last prayer of a dying sinner.“ Unsere Welt entspricht dann nicht mehr nur der im Stück benannten *city of doom*, aber einer Welt, die dem Untergang näher ist, als wir es vielleicht hoffen.

Während der Song an den hohen Mauern widerhallt, höre ich tausendfach zurückgeworfen den Vers: *Bite my tongue and call me brave*. Unwillkürlich richte ich mich auf, straffe meine Schultern. Auch wenn das Stück schon fast fröhlich anmutet, spüre ich die unendliche Trauer, die in ihm verwoben wurde^[5]. Der Schmerz frisst sich in mich hinein und hinterlässt Leere. Diese Kälte in mir rührt nicht nur von der modrigen Luft im Innern dieses Gefängnisses her, sondern sie entstammt meinem Innern. *Oh dear ones the love has never come*.

Trotz der Kälte gehe ich weiter, denn ich spüre, dass ich hier nicht alleine bin. Die Einsamkeit wirkt nur von aussen, ich sehe nun klarer, höre die Stimmen der Sirenen um mich herum. Es sind die Stimmen all jener, die wie ich auch das Dunkle in sich aufgenommen haben und sich ihm vollkommen hingeben. Die Dunkelheit umhüllt mich, umhüllt meinen Seelenhain. Hier, im Innern dieser dunkelsten aller Welten erkenne ich endlich das leise schimmernde Licht. Ich höre diese hellste aller Stimmen, die zum letzten Refrain ansetzt. Dann steige ich die Stufen weiter hinab ins Innerste. Dort, wo ich den schwachen Schein ausmache.

The siren calls to me.

^[1] Die nachfolgenden Zitate stammen, wenn nicht anders angegeben, aus Corlyx: „The Echo“ (2021/2025).

^[2] Johann Wolfgang von Goethe: «Der Fischer» (1779).

^[3] Time for Metal: Interview. In: [Artikel](#) [19. Oktober 2025]

^[4] In: Corlyx: *Purple Pain*. Exclusive Freebie zur CD: Out of Line: 2025.

^[5] „The honest truth is sadness is very close to me at all times, even when I’m the most happy. She is tugging from behind waiting to come back. But I’m not afraid of sadness or pain, I’m not afraid to bleed. So dark music speaks to me, like a siren calling me into the deep, darkest parts that make me human.“ In: Corlyx: *Purple Pain*. Exclusive Freebie zur CD: Out of Line: 2025.